

Der
Science Fiction Club
Baden Württemberg
 präsentiert

Vor Adam
 (Teil 1)

von Jack London
 (1876-1916)

(Aus dem Amerikanischen von
 Martin Clauß)

“Dies sind unsere Vorfahren, und ihre Geschichte ist unsere Geschichte. Bedenke, daß so sicher wir uns eines Tages von den Bäumen schwangen und aufrecht gingen, ebenso sicher wir, eines

weit früheren Tages, aus dem Meer krochen und unser erstes Abenteuer an Land erlebten.“

KAPITEL I

Bilder! Bilder! Bilder! Bevor ich die Antwort erfuhr, fragte ich mich oft, woher diese tausend Bilder kamen, die sich in meinen Träumen drängten; denn es waren Bilder, wie ich sie nie in meinem wahren, wachen Leben gesehen hatte. Sie plagten meine Jugend, machten aus meinen Träumen eine Prozession von Albdrücken und überzeugten mich später, daß ich verschieden war von meiner Art, eine unnatürliche und verfluchte Kreatur.

Nur tagsüber erlangte ich ein gewisses Maß an Glück. Meine Nächte prägte der Reigen der Furcht – und welche Furcht! Ich erdreiste mich zu behaupten, daß

keiner von all den Menschen, die mit mir zusammen über die Erde schreiten, jemals Furcht von dieser Art und diesem Ausmaß erlebte. Denn meine Furcht ist die Furcht der Vergangenheit, die Furcht, die in der Jüngerer Welt grassierte, in der Jugend der Jüngerer Welt. Kurz, die Furcht, die in jener Periode herrschte, die als das mittlere Pleistozän bekannt ist.

Wovon spreche ich? Ich sehe, daß eine Erklärung notwendig ist, bevor ich über den Stoff meiner Träume reden kann. Sonst würden Sie wenig von der Bedeutung der Dinge verstehen, die mir so vertraut sind. Während ich dies schreibe, erheben sich all die Wesen und Ereignisse jener anderen Welt vor mir in einem gigantischen Fiebertraum, und ich weiß, für Sie wären sie bar von Sinn und Bedeutung.

Was ist für Sie die Freundschaft von Schlappohr, die warme Lockung der Geschwinden, die Lust und der Atavismus von Rotaug? Eine brüllende Zusammenhanglosigkeit, nicht mehr. Und ebenso zusammenhanglos die Taten der Feuerleute und der Baumleute, und die plappernden Ratsversammlungen der Horde. Denn Sie kennen nicht den Frieden der kühlen Höhlen in den Klippen, nicht die runden Trinkplätze am Ende des Tages. Weder haben Sie je den Biß des Morgenwindes in den Baumwipfeln gespürt, noch ist der Geschmack junger Rinde süß in Ihrem Mund.

Es wäre besser, möchte ich sagen, wenn Sie Ihre Annäherung durch meine Kindheit wagen, wie ich selbst es tat. Als Junge war ich ganz wie die anderen Jungen – in meinen wachen Stunden. In meinem Schlaf erst war ich anders. Von

meiner ersten Erinnerung an war mein Schlaf eine Zeit des Schreckens. Selten trugen meine Träume einen freudigen Beigeschmack. Grundsätzlich waren sie vollgestopft mit Furcht – mit einer so seltsamen und fremden Furcht, daß es sich nicht über sie nachdenken ließ. Keine Furcht, die ich in meinem wachen Leben empfand, glich der Furcht, die mich in meinen Träumen beherrschte. Sie war von einer Intensität und Art, die alle meine Erfahrungen überstieg.

Zum Beispiel war ich ein Stadtjunge, oder vielmehr ein Stadtkind, für das das Land unerforschtes Gebiet darstellte. Dennoch träumte ich niemals von Städten; auch kein Haus fand je Eingang in einen meiner Träume. Noch durchbrach jemals ein Mitglied meiner menschlichen Rasse die Mauer meines Schlafes. Ich, der Bäume nur in Parks und illustrierten

Büchern gesehen hatte, wanderte im Schlaf durch nie enden wollende Wälder. Und mehr noch, diese Traumbäume waren nicht nur ein verschwommener Fleck auf meiner Wahrnehmung. Sie waren scharf und deutlich. Ich befand mich im Zustand routinierter Vertrautheit mit ihnen. Ich sah jeden Ast und Zweig; ich sah und kannte jedes unterschiedliche Blatt.

Gut kann ich mich an das erste Mal in meinem wachen Leben erinnern, da ich eine Eiche sah. Als ich die Blätter und Äste und Knoten betrachtete, fiel mir mit beunruhigender Lebendigkeit auf, daß ich dieselbe Sorte Baum zahllose Male im Schlaf gesehen hatte. Also war ich nicht überrascht, später in meinem Leben Bäume wie die Tanne, die Eibe, die Birke und die Lorbeerkirsche wiederzuerkennen. Ich hatte sie alle

schon gesehen, und sah sie jetzt noch, jede Nacht, wenn ich schlief.

Dies, wie Sie bereits bemerkt haben, bricht das erste Gesetz des Träumens, nämlich, daß man in seinen Träumen nur sieht, was man im wachen Leben gesehen hat, oder Kombinationen von Dingen, die man im wachen Leben sah. Doch alle meine Träume widersprachen diesem Gesetz. In meinen Träumen sah ich niemals IRGEND ETWAS von dem, worüber ich im wachen Leben Kenntnis hatte. Mein Traumleben und mein waches Leben waren getrennte Leben, ohne einen einzigen Zusammenhang außer mir. Ich war das verbindende Glied, das irgendwie beide Leben lebte.

Früh in meiner Kindheit hatte ich gelernt, daß Nüsse vom Gemüsehändler kamen, Beeren vom Obstmann; doch bevor ich mir dieses Wissen je angeeignet

hatte, pflückte ich in meinem Traum schon Nüsse von den Bäumen oder sammelte sie und aß sie vom Erdboden unter Bäumen, und in derselben Weise aß ich Beeren von Reben und Büschen. So etwas hatte ich niemals erlebt.

Ich werde nie vergessen, wie ich erstmals Blaubeeren bei Tisch serviert bekam. Ich hatte nie zuvor Blaubeeren gesehen, und dennoch, bei ihrem Anblick sprangen mir Erinnerungen an Träume in den Geist, in denen ich durch sumpfiges Land gezogen war und mir mit ihnen den Bauch vollgeschlagen hatte. Ich füllte meinen Löffel, doch noch ehe ich sie an den Mund führte, wußte ich, wie sie schmecken würden. Ich war auch nicht enttäuscht. Es war dasselbe Aroma, das ich tausendmal im Schlaf geschmeckt hatte.

Schlangen? Lange bevor ich von der Existenz von Schlangen erfuhr, wurde ich im Schlaf von ihnen gequält. Sie lauerten auf mich in den Waldlichtungen; sprangen hoch, attackierten, unter meinen Füßen; schlängelten sich durch das trockene Gras oder über nackte Felsen davon; oder verfolgten mich bis in Baumwipfel, umschlangen die Stämme mit ihren großen glänzenden Leibern, trieben mich höher und höher oder weiter und weiter hinaus auf schwankende und knackende Äste – der Erdboden lag in schwindelnder Entfernung unter mir. Schlangen! – mit ihren gespaltenen Zungen, ihren murmelgleichen Augen und glitzernden Schuppen, ihr Zischen und ihr Rasseln – kannte ich sie nicht schon viel zu gut am Tage meines ersten Zirkusbesuchs, als ich den Fakir sie beschwören sah?

Sie waren alte Freunde von mir, Feinde eher, die meine Träume mit Furcht bevölkerten.

Oh, diese endlosen Wälder, und ihre grauenhafte Dunkelheit! Welche Ewigkeiten habe ich sie durchwandert, eine scheue, gejagte Kreatur, beim geringsten Laut zusammenzuckend, verängstigt von meinem eigenen Schatten, fiebernd, stets alarmiert und wachsam, sekundlich bereit, in einer wahnwitzigen Flucht um mein Leben davonzuschießen. Denn ich war die Beute aller Arten wilden Lebens, das im Wald hauste, und meine Flucht vor den jagenden Ungeheuern verlief in Ekstasen der Angst.

Als ich fünf Jahre alt war, besuchte ich meinen ersten Zirkus. Mir wurde übel davon – doch nicht von Erdnüssen und rosa Limonade. Lassen Sie es mich Ihnen

erzählen. Als wir das Zelt betraten, erschütterte das Brüllen eines Pferdes die Luft. Ich riß meine Hand von der meines Vaters los und schoß zurück durch den Eingang. Ich stieß mit Leuten zusammen, fiel zu Boden; und die ganze Zeit schrie ich vor Grauen. Mein Vater fing mich ein und beruhigte mich. Er zeigte auf die Menschenmenge – alle unbeeindruckt von dem Brüllen – und munterte mich mit Beteuerungen auf, wir seien sicher.

Nichtsdestotrotz näherte ich mich nur furchtsam und zitternd und nach vielen Ermutigungen seinerseits schließlich dem Löwenkäfig. Oh, ich erkannte sie auf der Stelle. Die Bestie! Die schreckliche! Und vor meinem inneren Augen blitzten die Erinnerungen an meine Träume: die Mittagssonne, die auf hohes Gras schien, der wilde Bulle, der ruhig graste, das plötzliche Auseinanderklaffen des Grases

vor dem behenden Angriff des Gelbbraunen, sein Sprung auf den Rücken des Bullen, das Krachen und das Gebrüll, und das Knack-Knack der Knochen; oder nochmals, die kühle Stille des Wasserlochs, das Wildpferd bis zu den Knochen darin und sanft trinkend, und dann der Gelbbraune – immer der Gelbbraune – der Satz, der Aufschrei und das Platschen des Pferdes, und das Knack-Knack der Knochen; und noch einmal, das düstere Zwielight und die traurige Stille am Ende des Tages, und dann das große Brüllen aus voller Kehle, plötzlich, wie eine Trompete des Unheils, und sofort darauf das irre Quieken und Schnattern in den Bäumen, und auch ich zitterte vor Furcht und bin einer von den vielen, die in den Bäumen quieken und schnattern.

Bei seinem Anblick, hilflos hinter den Stäben seines Käfigs, wurde ich zornig. Ich fletschte meine Zähne, tanzte auf und ab, schrie in zusammenhanglosem Spott und zog Grimassen. Er reagierte, warf sich gegen die Gitterstäbe und brüllte mich in seiner machtlosen Wut an. Oh, er erkannte mich auch, und die Laute, die ich machte, waren Laute aus alter Zeit und ihm wohlverständlich.

Meine Eltern waren erschrocken. „Das Kind ist krank“, sagte meine Mutter. „Es ist hysterisch“, sagte mein Vater. Ich habe es ihnen nie erzählt, und sie haben es nie erfahren. Ich hatte bereits Verschwiegenheit gegenüber meiner besonderen Eigenschaft entwickelt, diese *halbe Abgrenzung der Persönlichkeit*, wie ich glaube, es nennen zu dürfen.

Ich sah den Schlangenbeschwörer, und mehr sah ich von dem Zirkus in dieser

Nacht nicht. Ich wurde nach hause gebracht, nervös und überdreht, krank von der Invasion meines wirklichen Lebens durch dieses andere Leben meiner Träume.

Ich habe meine Verschwiegenheit erwähnt. Nur einmal vertraute ich diese ganze Merkwürdigkeit einem anderen an. Er war ein Junge – mein Kumpel; und wir waren acht Jahre alt. Aus meinen Träumen formte ich für ihn Bilder dieser verschwundenen Welt, in der ich einst gelebt zu haben glaube. Ich erzählte ihm von den Schrecken dieser frühen Zeit, von Schlappohr und den Streichen, die wir spielten, von den plappernden Ratsversammlungen, von den Feuerleuten und ihren Hockplätzen.

Er lachte mich aus und verhöhnte mich und erzählte mir Geschichten von Geistern und Toten, die durch die Nacht

spazierten. Aber am meisten lachte er über meine schwache Vorstellungskraft. Ich erzählte ihm mehr, und er lachte umso lauter. Ich schwor in aller Ernsthaftigkeit, daß die Dinge so waren, und er begann mich sonderbar anzusehen. Außerdem gab er verstümmelte Versionen meiner Erzählungen vor unseren Spielkameraden zu besten, bis alle anfangen mich sonderbar anzusehen.

Es war eine bittere Erfahrung, aber ich lernte meine Lektion. Ich war verschieden von meiner Art. Ich war abnormal durch etwas, das sie nicht verstehen konnten und dessen Erzählen nur Mißverständnisse hervorrufen konnte. Wenn Geschichten von Geistern und Kobolden die Runde machten, blieb ich stumm. Ich lächelte grimmig in mich hinein. Ich dachte an meine angsterfüllten Nächte und wußte, daß meine Ängste real

waren – so real wie das Leben selbst, nicht schwacher Dunst und gemutmaßte Schemen.

Für mich wohnten keine Schrecken in den Gedanken an Schreckgespenster und boshafte Riesen. Der Fall durch blättrige Zweige und die schwindelnden Höhen; die Schlangen, die sich auf mich stürzten, wenn ich in schnatternder Flucht geduckt davonsprang; die wilden Hunde, die mich über die offenen Weiten zu den Gehölzen jagten – dies waren wirkliche und greifbare Schrecken, Geschehnisse und nicht Einbildungen, Dinge aus lebendigem Fleisch und Schweiß und Blut. Riesen und Schreckgespenster sind lustige Bettgesellen verglichen mit diesen Schrecken, die während meiner Kindheit das Bett mit mir teilten, und die es immer noch tun, während ich dies schreibe, reich an Jahren.

KAPITEL II

Ich habe gesagt, daß ich in meinen Träumen niemals ein menschliches Wesen sah. Dieser Tatsache wurde ich mir sehr früh bewußt, und ich empfand die Abwesenheit meiner eigenen Art mit Wehmut. Als sehr kleines Kind hatte ich schon das Gefühl, inmitten des Grauens meiner Träume, daß wenn ich nur einen einzigen Mann, einen einzigen Menschen finden würde, ich von meinen Träumen befreit und nie mehr von den schrecklichen Heimsuchungen umgeben sein würde. Dieser Gedanke beherrschte mich über Jahre hinweg jede Nacht meines Lebens – wenn ich nur diesen einen Menschen finden und befreit werden könnte!

Ich muß wiederholen, daß ich diesen Gedanken inmitten meiner Träume hatte, und ich nehme das als Beweis für die Verschmelzung meiner beiden Persönlichkeiten, als Beweis für einen Berührungspunkt zwischen den beiden voneinander gespaltenen Teilen in mir. Meine Traumpersönlichkeit lebte in der fernen Vergangenheit, bevor der Mensch, wie wir ihn kennen, entstand; und meine andere, wache Persönlichkeit projizierte sich selbst, bis zum Ausmaß des Wissens um seine Existenz, in den Stoff meiner Träume hinein.

Vielleicht werden die Schulbuch-Psychologen an meiner Verwendung des Ausdrucks „Persönlichkeitsspaltung“ Anstoß nehmen. Ich kenne ihre Verwendung davon, gleichwohl fühle ich mich genötigt, ihn in Ermangelung eines besseren Ausdrucks auf meine eigene

Weise zu benutzen. Ich verstecke mich hinter der Unzulänglichkeit der Sprache. Und nun die Erklärung meines Gebrauchs, oder Mißbrauchs, dieses Ausdrucks.

Erst als ich ein junger Mann auf dem College war, erhielt ich einen Anhaltspunkt über die Bedeutung meiner Träume und ihren Ursprung. Bis zu dieser Zeit waren sie sinnlos und ohne offensichtliche Begründung. Aber auf dem College entdeckte ich die Evolution und die Psychologie, und ich hörte Erklärungen von verschiedenen seltsamen geistigen Zuständen und Erfahrungen. Da gibt es beispielsweise den Traum vom freien Fallen – die häufigste Traumerfahrung, eine, die jedem Menschen aus erster Hand bekannt ist.

Dies, so erzählte mein Professor mir, war eine Erinnerung der Rasse. Sie

reichte zurück bis zu unseren fernen Vorfahren, die in Bäumen lebten. Für sie, die sie Baumbewohner waren, stellte die Möglichkeit des Fallens eine allgegenwärtige Bedrohung dar. Viele verloren auf diese Weise ihr Leben; alle erlebten sie furchtbare Stürze, vor denen sie sich durch Greifen nach Ästen retteten, während sie dem Boden entgegen fielen.

Ein schrecklicher Sturz, in solcher Weise abgewehrt, ruft nun einen Schock hervor. Ein solcher Schock bewirkt molekulare Veränderungen in den Hirnzellen. Diese molekularen Veränderungen wurden in die Hirnzellen der Nachkommen übertragen und bildeten, kurz gesagt, Erinnerungen der Rasse. Wenn Sie und ich also im Schlafen oder Eindösen durch den Raum stürzen und kurz vor dem Aufprall auf

unangenehme Weise zu sich kommen, dann erinnern wir uns lediglich, was unseren auf Bäumen lebenden Vorfahren geschah und durch Hirnveränderungen in das Erbgut der Rasse geprägt wurde.

Daran ist nichts ungewöhnliches, so wenig wie an einem Instinkt. Ein Instinkt ist nur eine Gewohnheit, die in unsere Erbmasse geprägt ist, das ist alles. Es sei nebenbei bemerkt, daß wir in diesem Falltraum, der Ihnen wie mir so vertraut ist, niemals auf dem Boden aufschlagen. Aufzuschlagen würde Vernichtung bedeuten. Jene unserer Vorfahren, die aufschlugen, starben auf der Stelle. Freilich wurde der Schock ihres Falls an die Hirnzellen weitergegeben, doch sie starben unverzüglich, bevor sie Nachkommen haben konnten. Sie und ich stammen von jenen ab, die nicht

aufschlugen; deshalb schlagen Sie und ich in unseren Träumen niemals auf.

Und nun kommen wir zur Persönlichkeitsspaltung. Wir haben niemals dieses Gefühl des Fallens, wenn wir hellwach sind. Unsere wache Persönlichkeit hat es nicht erlebt. Dann aber – und dieses Argument ist bestechend – muß es eine andere, getrennte Persönlichkeit sein, die fällt, wenn wir schlafen, und die solches Fallen erlebt hat – die also eine Erinnerung von vergangenen Erfahrungen der Rasse hat, genau wie unsere wache Persönlichkeit Erinnerungen von den Erfahrungen unseres wachen Lebens hat.

An dieser Stelle in meiner Argumentationskette begann ich Licht zu sehen. Und rasch brach das Licht mit blendender Helligkeit über mich herein und beleuchtete und erklärte alles, was in

meinen Traumerfahrungen phantastisch, unheimlich und unmöglich gewesen war. Im Schlaf hielt nicht meine wache Persönlichkeit die Kontrolle über mich; es war eine andere, getrennte Persönlichkeit mit einem neuen und völlig verschiedenen Fundus an Erfahrungen, und mit Erinnerungen an diese völlig verschiedenen Erfahrungen.

Was war dies für eine Persönlichkeit? Wann hatte sie selbst ein waches Leben auf diesem Planeten geführt, um diesen Fundus seltsamer Erfahrungen zu machen? Auf diese Fragen gaben meine Träume selbst Auskunft. Er lebte vor langer Zeit, als die Welt jung war, in der Periode, die wir das mittlere Pleistozän nennen. Er fiel von Bäumen, schlug aber nicht auf dem Boden auf. Er schnatterte vor Furcht angesichts des Brüllens von Löwen. Er wurde von Raubtieren gejagt,

von tödlichen Schlangen attackiert. Er plapperte mit den seinen in den Versammlungen, und ihm wurde von den Feuerleuten übel mitgespielt, als er ihnen entfloh.

Aber, höre ich Sie einwenden, warum sind diese Erinnerungen der Rasse nicht auch unsere, da wir doch auch eine vage andere Persönlichkeit haben, die durch den Raum fällt, während wir schlafen?

Ich möchte mit einer weiteren Frage antworten. Warum gibt es Kälber mit zwei Köpfen? Weil, so lautete meine eigene Antwort, es eine Mißgeburt ist. Und in gleicher Weise beantworte ich Ihre Frage. Ich habe diese andere Persönlichkeit und diese vollständigen Rassen-Erinnerungen, weil ich eine Mißgeburt bin.

Aber lassen Sie mich es klarer formulieren.

Die allgemeinste Rassen-Erinnerung, die wir haben, ist der Traum von dem Fall durch den Raum. Diese andere Persönlichkeit ist sehr verschwommen. So ungefähr die einzige Erinnerung, die sie hat, ist die des Fallens. Aber viele von uns haben schärfere, deutlichere alter egos. Viele von uns haben den Flugtraum, oder den Traum des verfolgenden Monsters, Farbträume, Erstickungsträume und die Reptilien- und Ungeziefer-Träume. Kurz, obwohl diese andere Persönlichkeit in uns allen wohnhaft ist, ist sie in einigen von uns beinahe ausgelöscht, während sie in anderen betonter ist. Einige von uns haben stärkere und vollständigere Rassen-Erinnerungen als andere.

Es ist alles eine Frage des unterschiedlichen Grades der Besessenheit von diesem alter ego. In mir ist der Grad der Besessenheit gigantisch.

Meine andere Persönlichkeit kommt meiner eigenen Persönlichkeit an Macht beinahe gleich. Und in dieser Hinsicht bin ich, wie ich sagte, eine Mißgeburt – eine Mißgeburt der Vererbung.

Ich glaube durchaus, daß die Besessenheit durch diese andere Persönlichkeit – wenngleich nicht so stark wie die meine – in manchen Menschen den Glauben an persönliche Reinkarnationserlebnisse entfachte. Dies ist für solche Leute sehr plausibel, eine höchst überzeugende Hypothese. Wenn sie Visionen von Szenen haben, die sie mit ihrem Körper nie gesehen haben, Erinnerungen an Taten und Ereignisse aus der Vergangenheit, lautet die einfachste Erklärung, daß sie schon einmal gelebt haben.

Aber sie begehen den Fehler, ihre eigene Dualität zu übersehen. Sie

erkennen ihr alter ego nicht. Sie denken, es ist ihre eigene Persönlichkeit, und daß sie nur eine haben; von einer solchen Prämisse ausgehend können sie nur schließen, daß sie frühere Leben hatten.

Aber sie irren sich. Es ist nicht Reinkarnation. Ich sehe Bilder, wie ich durch die Wälder der Jüngeren Welt streife; und dennoch bin es nicht ich, den ich sehe, sondern jemand, der nur entfernt ein Teil von mir ist, wie mein Vater und mein Großvater weniger entfernte Teile von mir sind. Dieses andere Selbst ist ein Ahne, ein Vorfahre meiner Vorfahren in einer frühen Linie meiner Rasse – er selbst ein Nachfahre einer Linie, die lange vor seiner Zeit Finger und Zehen entwickelte und auf die Bäume kletterte.

Auf die Gefahr hin zu langweilen, muß ich noch einmal wiederholen, daß ich in dieser einen Sache als Mißgeburt

betrachtet werden muß. Nicht nur besitze ich Rassen-Erinnerungen in einem enormen Ausmaß, sondern ich besitze die Erinnerungen eines bestimmten, weit entfernten Vorfahren. Und doch – so ungewöhnlich es sein mag – ist daran nichts Übernatürliches.

Folgen Sie meiner Argumentation. Ein Instinkt ist eine Erinnerung der Rasse. Sehr gut. Dann erhalten Sie und ich und alle von uns diese Erinnerungen von unseren Vätern und Müttern, wie diese sie von ihren Vätern und Müttern erhielten. Deshalb muß es ein Medium geben, in dem diese Erinnerungen von Generation zu Generation transportiert werden. Dieses Medium bezeichnete Weismann als „Keimplasma“. Es trägt die Erinnerungen der gesamten Evolution der Rasse. Diese Erinnerungen sind matt und verwirrt, und viele davon sind verloren.

Aber einige Stränge des Keimplasma tragen eine übermäßige Fracht an Erinnerungen – sind, um es wissenschaftlich zu sagen, atavistischer als andere; und ein solcher Strang ist in mir. Ich bin eine Mißgeburt der Vererbung, ein atavistischer Albtraum – nennen Sie mich wie Sie möchten; aber ich bin hier, real und lebendig, esse drei herzhaft Mahlzeiten am Tag, also was wollen Sie dagegen tun?

Und nun, bevor ich mit meiner Geschichte beginne, möchte ich den ungläubigen Thomassen der Psychologie zuvorkommen, die zu Spott neigen und die ansonsten gewiß bemerken würden, daß die Geschlossenheit meiner Träume auf übertriebenes Studieren zurückzuführen sei und auf die unbewußte Projektion meiner Kenntnisse der Evolution in meine Träume. Zunächst

einmal war ich nie ein eifriger Student. Ich schloß als der letzte meiner Klasse ab. Ich hielt mehr von Sport und – es gibt keinen Grund, dies nicht zuzugeben – von Billard.

Des weiteren hatte ich keine Kenntnisse über die Evolution, bis ich ins College eintrat, während ich in meiner Kindheit und Jugend in meinem Träumen bereits all die Details dieses anderen, lange zurückliegenden Daseins gelebt hatte. Ich gebe allerdings zu, daß diese Details wirr und zusammenhanglos waren, bis ich die Wissenschaft der Evolution kennenlernte. Die Evolution war der Schlüssel. Sie gab mir die Erklärung, attestierte den Streichen dieses atavistischen Gehirns geistige Gesundheit, das – obzwar modern und normal – in eine ferne Vergangenheit hineinhorchte, die sich mit den rohen Anfängen der Menschheit deckte.

Denn in dieser Vergangenheit existierten keine Menschen, wie wir sie kennen. Diese Periode des Werdens muß es gewesen sein, in der ich lebte und existierte.

KAPITEL III

Der häufigste Traum meiner Kindheit war etwas wie dieses: Es schien, als sei ich sehr klein und liege zusammengerollt in einer Art Nest aus Ästen und Zweigen. Manchmal lag ich auf meinem Rücken. In dieser Haltung schien ich viele Stunden zu verbringen, betrachtete das Spiel des Sonnenlichts im Laubwerk und die Bewegungen der Blätter im Wind. Oft bewegte sich das Nest selbst vor und zurück, wenn der Wind stark war.

Aber während ich so im Nest lag, wurde ich stets von dem Gefühl eines immensen

Raumes unter mir beherrscht. Ich sah ihn nie, ich lugte niemals über den Rand des Nestes, um nachzusehen; aber ich WUSSTE es und fürchtete den Raum, der direkt unter mir lauerte und der mir immerzu drohte wie das Maul eines alles verschlingenden Monstrums.

Diesen Traum, in dem ich untätig war und der mehr einen Zustand darstellte denn das Erlebnis einer Aktion, träumte ich häufig in meiner frühen Kindheit. Doch plötzlich verschafften sich seltsame Figuren Zugang dazu, und wilde Ereignisse, Donner und das Krachen eines Sturmes, oder unvertraute Landschaften, wie ich sie in meinem wachen Leben nie gesehen hatte. Die Folge waren Verwirrung und Alpträume. Ich konnte nichts davon begreifen. Es gab keine logische Abfolge.

Sie müssen verstehen, ich träumte nicht fortlaufend. In einem Moment war ich ein im Baumnest liegendes winziges Baby der Jüngeren Welt, im nächsten Augenblick war ich ein erwachsener Mann der Jüngeren Welt und steckte im Kampf mit dem gräßlichen Rotaugen; und im nächsten Moment kroch ich in der Hitze des Tages vorsichtig zum Wasserloch hinab. Ereignisse, die in der Jüngeren Welt durch Jahre getrennt waren, traten innerhalb weniger Minuten oder Sekunden auf.

Es war ein Durcheinander, aber ich werde Sie von diesem Durcheinander verschonen. Erst als ich ein junger Mann war und viele tausend Mal geträumt hatte, löste sich alles auf und wurde klar und einfach. Damals begriff ich den zeitlichen Zusammenhang und war in der Lage, Ereignisse und Taten in ihrer korrekten Abfolge aneinanderzureihen. So war ich

fähig, die verschwundene Jüngere Welt zu rekonstruieren, wie sie zu der Zeit war, als ich dort lebte – oder zur Zeit, als mein anderes Ich dort lebte. Die Unterscheidung spielt keine Rolle; denn auch ich, der moderne Mensch, bin zurückgegangen und habe dieses frühe Leben in der Begleitung meines alter ego gelebt.

Zu Ihrer Bequemlichkeit (denn dies soll kein soziologischer Sermon werden), werde ich die unterschiedlichen Geschehnisse zu einer umfassenden Geschichte verbinden. Denn eine gewisse Kontinuität ist vorhanden, die sich durch alle Träume zieht. Da gibt es etwa meine Freundschaft zu Schlappohr. Oder die Feindschaft von Rotaugen und die Liebe der Geschwinden. Alles zusammen ergibt sich eine recht geschlossene und

interessante Geschichte, wie Sie mir gewiß zustimmen werden.

Ich entsinne mich kaum meiner Mutter. Die möglicherweise früheste Erinnerung, die ich an sie habe – und sicherlich die deutlichste – ist die folgende: Ich schien auf dem Erdboden zu liegen. Ich war ein wenig älter als während der Nest-Periode, aber noch immer hilflos. Ich rollte in den trockenen Blätter herum, spielte damit und erzeugte singende, krächzende Töne in meiner Kehle. Die Sonne schien warm, und ich war glücklich und zufrieden. Ich befand mich auf einer kleinen Lichtung. Zu allen Seiten gab es Büsche und farnähnliche Gewächse, über mir und schlicht überall waren die Stämme und Äste der Bäume.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Ich setzte mich auf und lauschte. Ich machte keine Bewegung. Die leisen Töne

erstarben in meiner Kehle, und ich saß da wie versteinert. Das Geräusch näherte sich. Es klang wie das Gurren eines Schweines. Dann begann ich die Geräusche eines Körpers zu hören, der sich durch die Büsche bewegte. Schließlich teilten sich die Farne, und ich sah glühende Augen, eine lange Schnauze und weiße Stoßzähne.

Es war ein Wildschweineber. Er beugte mich neugierig. Er gurrte ein oder zwei Mal und verlagerte sein Gewicht von einem Vorderbein auf das andere. Gleichzeitig bewegte er seinen Kopf hin und her und versetzte die Farne in schwankende Bewegung. Immer noch saß ich versteinert da, starrte ihn ohne zu blinzeln an, während die Angst mich auffraß.

Es schien, daß diese Reglosigkeit und Stille von mir erwartet wurde. Ich sollte

meine Furcht nicht herausschreien. Es war ein Befehl der Instinkte. Also saß ich da und wartete – worauf, wußte ich nicht. Der Eber drückte die Farne zur Seite und kam hervor. Die Neugier verschwand aus seinen Augen, und sie glommen grausam. Er warf seinen Kopf drohend in meine Richtung und machte einen weiteren Schritt. Dies tat er wieder... und wieder...

Dann kreischte ich... oder quiekte – ich kann es nicht beschreiben, aber es war ein schriller und furchtbarer Schrei. Und es scheint, daß auch dies, an diesem Punkt der Geschehnisse, das von mir erwartete war. Von unweit abseits kam ein Antwortschrei. Meine Töne schienen das Wildschwein für einen Moment abzulenken, und während es stoppte und sein Gewicht unschlüssig verlagerte, brach eine Gestalt über uns herein.

Sie war wie ein großer Orang Utan, meine Mutter, oder wie ein Schimpanse, und doch in spezifischer Weise anders. Sie war schwerer gebaut als diese und hatte weniger Haare. Ihre Arme waren nicht so lang und ihre Schnauze gedrungener. Sie trug keine Kleidung, nur ihr natürliches Haar. Und ich kann Ihnen sagen, sie war eine Furie, wenn sie wütend war.

Und wie eine Furie rauschte sie in die Szenerie. Sie knirschte mit den Zähnen, schnitt grauenvolle Grimmasen, knurrte, stieß unablässig scharfe Schreie aus, die wie „kh-ah! kh-ah!“ klangen. Ihr Auftauchen war so plötzlich und eindrucksvoll, daß der Eber unwillkürlich zusammenfuhr und abwehrend die Borsten aufstellte, als sie sich ihm entgegenschwang. Dann schwang sie sich zu mir. Sie hatte ihm regelrecht den

Atem genommen. Ich wußte genau, was in diesem kurzen Quentchen Zeit zu tun war, das sie gewonnen hatte. Ich sprang, um sie zu erreichen, erwischte sie an der Taille und klammerte mich mit Händen und Füßen fest – ja, auch mit meinen Füßen; ich konnte mit ihnen greifen wie mit meinen Händen. Ich konnte unter meinem festen Griff den Zug ihrer Haare spüren, als sich ihre Haut und ihre Muskeln darunter mit ihren Anstrengungen bewegten.

Wie ich sagte, ich sprang, um sie zu erreichen, um im selben Moment sprang sie senkrecht in die Höhe und erwischte einen herabhängenden Ast mit den Händen. Im nächsten Augenblick donnerte das Wildschwein mit klappernden Stoßzähnen unter uns hindurch. Es hatte sich von seinem Schrecken erholt und schoß vorwärts, ein

trompetengleiches Quieken ausstoßend. Vermutlich war es ein Ruf, denn ihm folgten hervorpreschende Körper aus den Farnen und Büschen aller Seiten.

Aus jeder Richtung schossen Wildschweine auf die Lichtung – zwanzig von ihnen. Doch meine Mutter schwang sich über einen dicken Ast, ein Dutzend Fuß über dem Boden, und ich klammerte mich noch immer an sie, als wir dort in Sicherheit hockten. Sie war sehr aufgeregt. Sie schnatterte und kreischte, und sie beschimpfte den sich sträubenden, zähneknirschenden Kreis, der sich unten versammelt hatte. Auch ich spähte zitternd hinab und gab mein bestes, die Schreie meiner Mutter zu imitieren.

Aus der Entfernung kamen ähnliche Schreie, nur tiefer, in einer Art dröhnendem Bass. Sie wurden jeden

Augenblick lauter, und bald sah ich ihn nahen, meinen Vater – zumindest drängen mich all die Hinweise aus jener Zeit zu dem Schluß, daß es mein Vater war.

Er war kein besonders anziehender Vater. Er schien halb Mensch, halb Affe zu sein, und doch kein Affe und noch kein Mensch. Ich kann ihn unmöglich beschreiben. Es gibt heutzutage nichts wie ihn auf, unter oder in der Erde. Er war ein großer Mann für seine Zeit und mochte gut 130 Pfund wiegen. Sein Gesicht war breit und flach, und die Augenbrauen hingen über seine Augen herab. Die Augen selbst waren klein und tief liegend, nahe beieinander. Er hatte praktisch keine Nase. Sie war flach und breit, offenbar ohne jeden Rücken, und die Nasenöffnungen zwei Löcher in

seinem Gesicht, die sich nach außen anstatt nach unten öffneten.

Seine Stirn bog sich von seinen Augen zurück, und das Haar begann direkt an seinen Augen und lief über seinen Kopf. Der Kopf selbst war absurd klein und wurde von einem ebenso absurd dicken, kurzen Hals gestützt.

Sein Körper hatte etwas elementar Sparsames an sich – wie alle unsere Körper. Der Brustkorb war tief, tief wie eine Höhle, aber es gab keine schwellenden Muskeln, keine weit ausladenden Schultern, keine Geradheit der Glieder, keine großzügige Symmetrie der Umrise. Er repräsentierte Stärke, der Körper meines Vaters, Stärke ohne Schönheit; wilde, ursprüngliche Stärke, geschaffen um zu packen und zu greifen und zu reißen und zu zerstören.

Seine Hüften waren schmal; und seine langen, haarigen Beine krumm und sehnig. Sie waren verdreht und knotig und fast ohne jede Ähnlichkeit zu den vollen fleischigen Waden, die Ihre und meine Beine zieren. Ich erinnere mich, daß er nicht auf den Fußsohlen gehen konnte. Das kam, weil es ein Greiffuß war, mehr eine Hand als ein Fuß. Der große Zeh stand den anderen, anstatt in einer Linie mit ihnen zu liegen, gegenüber wie ein Daumen, und diese Position ermöglichte es ihm, sich damit festen Halt zu verschaffen. Daher konnte er nicht auf den Sohlen gehen.

Aber sein Aussehen war nicht bemerkenswerter als sein Herbeieilen, dorthin, wo meine Mutter und ich über den wütenden Wildschweinen kauerten. Er kam durch die Bäume, sprang von Ast zu Ast und von Baum zu Baum; und er kam

schnell. Ich kann ihn jetzt in meinem wachen Leben noch sehen, während ich dies schreibe, wie er sich durch die Bäume schwingt, eine vierhändige haarige Kreatur, vor Zorn brüllend, von Zeit zu Zeit einhaltend, um mit den geballten Fäusten auf seine Brust zu trommeln, zehn und fünfzehn Fuß weite Klüfte überspringend, mit einer Hand einen Ast haltend und über die nächste Kluft springend, dann mit der anderen Hand zupackend, immer weiter, niemals zögernd, niemals unschlüssig, während er auf seinem Weg durch die Bäume weiterkam.

Und als ich ihm zusah, fühlte ich in mir selbst, in meinen eigenen Muskeln, den Drang und die Lust, von Ast zu Ast zu springen; und ich fühlte ebenso die Verheißung der verborgenen Kraft in mir und meinen Muskeln. Warum auch nicht? Kleine Jungen beobachten ihre

äxteschwingenden, bäumefällenden Väter und spüren in sich, daß sie eines Tages ebenso Äxte schwingen und Bäume fällen werden. Das gleiche bei mir. Das Leben in mir war darauf ausgelegt, zu tun was mein Vater tat, und es flüsterte mir heimlich und voller Ehrgeiz von luftigen Pfaden und Flügen durch den Wald zu.

Schließlich erreichte uns mein Vater. Er war äußerst wütend. Ich erinnere mich, wie er seine vorstehende Unterlippe nach außen stieß, als er auf die Wildschweine hinabstarrte. Er knurrte wie ein Hund, und ich erinnere mich, seine Augzähne waren riesig, wie Fänge, und sie beeindruckten mich tief.

Sein Benehmen diente dazu, die Schweine nur noch mehr in Rage zu versetzen. Er brach Zweige und kleine Äste ab und schleuderte sie auf unsere Feinde hinab. Er ließ sogar einen in seiner

Hand hinabhängen, verlockenderweise gerade außer Reichweite, und machte sich über sie lustig, als sie voll machtlosen Zorns mit den Zähnen knirschten. Noch immer nicht zufrieden brach er einen dicken Ast ab, hielt ihn mit einer Hand und einem Fuß und stieß die wütenden Tiere damit in die Seiten und schlug nach ihren Nasen. Ich muß wohl nicht erwähnen, daß meine Mutter und ich den Spaß genossen.

Aber irgendwann wird man aller guten Dinge überdrüssig, und am Ende führte uns mein Vater böse kichernd durch die Bäume fort. Nun ebte mein Ehrgeiz ab, ich wurde ängstlich und klammerte mich eng an meine Mutter, als sie hinaufkletterte und sich durch die Lüfte schwang. Ich erinnere mich, wie der Ast unter ihrem Gewicht barst. Sie hatte einen weiten Satz gemacht, und mit einem Knacken des Holzes wurde ich von dem

übelkeiterregenden Bewußtsein des freien Falls überwältigt, wir beide zusammen. Der Sonnenschein und die raschelnden Blätter verschwanden aus meinem Blick. Ich erkannte noch, daß mein Vater abrupt einhielt und sich umsah, und dann war um mich nur Schwärze.

Im nächsten Moment war ich wach, in meinem gemachten Bett, schwitzend, zitternd, voller Übelkeit. Das Fenster war geöffnet, und ein kühles Lüftchen wehte durch den Raum. Die Nachtlampe brannte ruhig. Und deshalb denke ich, daß uns die Wildschweine nicht bekamen, daß wir niemals auf der Erde auftrafen; ansonsten wäre ich jetzt nicht hier, tausend Jahrhunderte später, und würde mich dieses Ereignisses entsinnen.

Nun versetzten Sie sich für einen Augenblick in meine Situation. Schlendern Sie mit mir ein wenig durch meine zarte

Kindheit, bleiben Sie eine Nacht bei mir und stellen Sie sich vor, selbst solche unverständliche Schrecken zu träumen. Denken Sie daran, daß ich ein unerfahrenes Kind war. Ich hatte in meinem Leben kein Wildschwein gesehen. Ehrlich gesagt hatte ich noch nicht einmal ein Hausschwein gesehen. Von allem, was ich je gesehen hatte, kam ihm eine Scheibe in der Pfanne brunzelnder Frühstücksspeck am nächsten. Und doch schossen hier lebensechte Wildschweine durch meine Träume, und ich schwang mich mit meinen phantastischen Eltern durch die hohen Räume zwischen den Bäumen.

Erstaunt es Sie, daß ich verängstigt und bedrückt von meinen albtraum-geplagten Nächten war? Ich war verflucht. Und am schlimmsten war – ich wagte nicht, davon zu erzählen. Daher litt ich lange Jahre

stumm, bis ich in den Mannesstand trat und das Warum und Wofür meiner Träume kennenlernte.

KAPITEL IV

Eine Sache an diesen prähistorischen Erinnerungen ist rätselhaft. Es ist die Verschwommenheit des Elementes Zeit. Nicht immer ist mir die Reihenfolge der Ereignisse bekannt, und nicht immer kann ich sagen, ob zwischen zwei Geschehnissen ein, zwei oder vier oder fünf Jahre verstrichen sind. Ich kann den Fluß der Zeit nur grob bestimmen, indem ich die Veränderungen in Aussehen und Streben meiner Kameraden beurteile.

Ebenso kann ich die Logik der Kausalität auf die Ereignisse anwenden. Beispielsweise kann keinerlei Zweifel daran bestehen, daß meine Mutter und ich

von den Wildschweinen auf den Baum gejagt wurden, flohen und herabstürzten, bevor ich die Bekanntschaft von Schlappohr schloß, der zu dem wurde, was ich den Gefährten meiner Kindheit nennen möchte. Und es ist ebenso schlüssig, daß ich zwischen diesen beiden Perioden meine Mutter verlassen haben muß.

Ich habe keine Erinnerung an meinen Vater außer der, die ich geschildert habe. Niemals in den darauf folgenden Jahren, tauchte er wieder auf. Und nach meiner Kenntnis der Zeit heißt die einzig mögliche Erklärung, daß er kurz nach dem Abenteuer mit den Wildschweinen verschwunden sein muß. Es steht außer Frage, daß es ein allzu frühes Ende war. Er stand in der Blüte seiner Jahre, und nur ein plötzlicher und gewaltsamer Tod kann ihn dahingerafft haben. Doch ich weiß

nicht, wie er starb – ob er in einem Fluß ertrank, von einer Schlange verspeist wurde oder im Magen des alten Säbelzahns, des Tigers, endete, entzieht sich meiner Kenntnis.

Denn Sie müssen wissen, daß ich mich nur an Dinge erinnern kann, die ich in diesen prähistorischen Tagen selbst sah, mit eigenen Augen. Auch wenn meine Mutter das Ende meines Vaters kannte, erzählte sie mir nie darüber. Ich bezweifle ohnehin, daß sie über ein Vokabular verfügte, welches der Übermittlung einer solchen Information gerecht wurde. Vermutlich hatten die Leute in dieser Zeit einen Wortschatz von dreißig oder vierzig Tönen.

Ich nenne sie TÖNE anstatt WÖRTER, denn im wesentlichen waren es Töne. Sie hatten keine festen Werte, die durch Adjektive und Adverbien verändert werden

konnten. Diese letzteren Sprachwerkzeuge waren noch nicht erfunden. Anstatt Substantive oder Verben durch Adjektive oder Adverbien näher zu bestimmen, spezifizierten wir sie durch Intonation, durch Änderungen der Anzahl und Tonhöhe, durch Verzögerung und Beschleunigung. Die Länge der Zeit, die auf die Aussprache eines bestimmten Tones verwendet wurde, nuancierte seine Bedeutung.

Wir hatten keine Konjugation. Man beurteilte die Zeit nach dem Zusammenhang. Wir sprachen nur über konkrete Dinge, denn wir konnten nur konkrete Dinge denken. Wir verließen uns zudem weitgehend auf Pantomime. Die einfachste Abstraktion überstieg wahrscheinlich unseren Horizont; und falls jemand zufällig eine dachte, war es schwierig, sie den anderen mitzuteilen. Es

gab keine Töne dafür. Er stieß an die Grenzen seines Wortschatzes. Wenn er neue Töne erfand, verstanden seine Kameraden ihn nicht. In solchen Momenten fiel er wieder zurück zur Pantomime, illustrierte den Gedanken, wo immer möglich, und wiederholte dabei den neuen Ton wieder und wieder.

So wuchs die Sprache. Durch die wenigen Töne, die wir besaßen, vermochten wir ein kurzes Stück zwischen diesen Tönen zu denken; dann entstand ein Bedarf an neuen Tönen, um den nächsten Gedanken damit auszudrücken. Manchmal allerdings dachten wir unseren Tönen zu weit voraus, schafften es, zu Abstraktionen zu gelangen (blasse, wie ich Ihnen versichere), die wir anderen nicht beizubringen verstanden. Alles in allem wuchs die Sprache in dieser Zeit nicht sehr schnell.

Oh, glauben Sie mir, wir waren erstaunlich einfach gestrickt. Aber wir wußten eine Menge, das heute nicht mehr bekannt ist. Wir konnten unsere Ohren willentlich verdrehen, aufstellen und anlegen. Wir konnten uns bequem zwischen unseren Schulterblättern kratzen. Wir konnten mit unseren Füßen Steine werfen. Ich habe es oft getan. Und wenn wir gerade dabei sind, ich konnte die Knie durchstrecken, die Hüfte abwinkeln und den Erdboden berühren – nicht mit den Fingern, sondern mit den Spitzen meiner Ellbogen. Und was das Plündern von Vogelnestern anbelangt, wünschte ich, die Jungen des 20. Jahrhunderts hätten uns sehen können. Allerdings sammelten wir die Eier nicht. Wir aßen sie.

Ich entsinne mich – aber ich greife vor. Lassen Sie mich zuerst von Schlappohr

und unserer Freundschaft berichten. Sehr früh in meinem Leben trennte ich mich von meiner Mutter. Möglicherweise lag es daran, daß sie sich nach dem Tod meines Vaters einen zweiten Gatten nahm. Ich habe Erinnerungen an ihn, und sie sind nicht die besten. Er war ein leichtfertiger Kerl. An ihm war nichts Verlässliches. Er war zu geschwätzig. Sein höllisches Geplapper geht mir jetzt noch auf die Nerven, wenn ich daran denke. Sein Geist war zu inkonsequent, um es ihm zu erlauben, eine Absicht zu haben. Affen in Käfigen erinnern mich immer an ihn. Er war affenhaft. Das ist die beste Beschreibung, die ich über ihn abgeben kann.

Er haßte mich von Anfang an. Und ich lernte schnell, Angst vor ihm und seinen böartigen Pranken zu haben. Wann immer er in Sicht war, kroch ich in die

Nähe meiner Mutter und klammerte mich an sie. Aber ich wurde ständig älter, und es war unvermeidlich, daß ich zeitweise abseits von ihr streunte, immer weiter und weiter abseits. Und dies war die Gelegenheit, auf die der Schnatterer wartete. (Ich darf erwähnen, daß wir damals keine Namen trugen, unter keinem Namen bekannt waren. Aus Bequemlichkeitsgründen habe ich allen Personen, mit denen ich in näherem Kontakt war, Namen gegeben, und „der Schnatterer“ ist die passendste Beschreibung, die ich für meinen geliebten Stiefvater finden kann. Was mich betrifft, habe ich mir den Namen „Großzahn“ gegeben. Mein Augzähne waren ausgesprochen groß.)

Aber kehren wir zum Schnatterer zurück. Er terrorisierte mich beharrlich. Er zwickte und schlug mich, und

gegebenenfalls war er sich nicht zu schade, mich zu beißen. Häufig mischte sich meine Mutter ein, und es war eine Pracht zu sehen, wie sie sein Fell zum Fliegen brachte. Aber die Folge davon war ein wunderschöner, nicht enden wollender Familienzweist, bei dem ich den Stein des Anstoßes bildete.

Nein, mein Leben zuhause war nicht glücklich. Ich muß lachen, wenn ich diese Formulierung benutze. Zuhause! Ich hatte kein Zuhause im modernen Sinn des Wortes. Mein Zuhause war ein Kontakt, keine Örtlichkeit. Ich wohnte in der Obhut meiner Mutter, nicht in einem Haus. Und meine Mutter wohnte überall, solange sie nachts oberhalb des Bodens sein konnte.

Meine Mutter war altmodisch. Sie hing an ihren Bäumen. Es stimmt, die fortschrittlicheren Mitglieder unserer Horde lebten in Höhlen oberhalb des

Flusses. Aber meine Mutter war skeptisch und unfortschrittlich. Die Bäume waren ihr gut genug. Natürlich hatten wir einen speziellen Baum, in dem wir meistens nisteten, obwohl wir oft in anderen Bäumen hausten, wenn die Nacht uns überraschte. In einer bequemen Astgabel gab es eine Art primitive Plattform aus Zweigen und Ästen und Kriechtieren. Es war eher ein großes Vogelnest als irgend etwas anderes, obwohl es tausendmal einfacher war als jedes Vogelnest. Aber es hatte eine Besonderheit, die ich niemals an einem Vogelnest sah, nämlich ein Dach.

Oh, nicht ein Dach, wie moderne Menschen sie bauen! Und auch kein Dach, wie es von den niedersten Eingeborenen heutzutage angefertigt wird. Es war unendlich viel plumper als die ungeschickteste Arbeit der Menschen –

der Menschen, wie wir sie kennen. Es war in einer zufälligen, überhasteten Weise zusammengebaut. Über der Astgabel, in der wir ruhten, gab es einen Haufen aus alten Blättern und Gestrüpp. Vier oder fünf angrenzende Gabeln hielten das, was ich die einzelnen Firststangen nennen möchte. Es waren nichts als kurze Stöcke, etwa ein Inch im Durchmesser. Auf ihnen ruhten das Gesprüpp und die Blätter. Wir hatten keinen Versuch gemacht, das Dach richtig abzudecken. Und ich muß gestehen, daß es bei heftigem Regen schrecklich leckte.

Aber der Schnatterer. Er machte das Leben zuhause zu einer Tortur sowohl für meine Mutter als auch für mich – und unter Leben zuhause verstehe ich nicht das leckende Nest im Baum, sondern das Zusammenleben von uns drei. Er stellte mir auf böartigste Weise nach. Dies war

die einzige Absicht, an der er länger als fünf Minuten festhielt. Und im Laufe der Zeit verteidigte meine Mutter mich immer weniger eifrig. Ich denke, daß ich durch die ständigen Streitereien, die der Schnatterer begann, für sie zu einer Plage wurde. Jedenfalls ging es mit der Situation so rapide bergab, daß ich kurz davor war, aus eigenem Antrieb mein Zuhause zu verlassen. Doch die Befriedigung, eine so eigenständige Tat zu vollbringen, wurde mir versagt. Bevor ich bereit zum Gehen war, wurde ich hinausgeworfen. Und das meine ich wörtlich.

Die Gelegenheit kam für den Schnatterer eines Tages, als ich alleine im Nest war. Meine Mutter und der Schnatterer waren zusammen weggegangen, in Richtung des Blaubeersumpfes. Er muß das ganze geplant haben, denn ich hörte ihn alleine

durch den Wald zurückkehren, brüllend vor selbstentfachte Wut. Wie alle Männer unserer Horde, die wütend waren oder versuchten, sich wütend zu machen, hielt er von Zeit zu Zeit an, um sich mit den Fäusten auf die Brust zu hämmern.

Ich bemerkte die Hilflosigkeit meiner Situation und krümmte mich zitternd im Nest. Der Schnatterer kam auf direktem Wege zum Baum – ich erinnere mich, es war eine Eiche – und begann daran hinaufzuklettern. Er unterbrach sein höllisches Gezeter keinen Augenblick. Wie ich sagte, war unsere Sprache sehr arm, und er überforderte sie beinahe mit der Vielzahl von Ausdrücken, mit denen er mich über seinen unsterblichen Haß auf mich informierte und über seine Entschiedenheit, ihn hier und jetzt an mir auszuleben.

Während er zu der Gabelung emporkletterte, floh ich über den großen horizontalen Ast. Er folgte mir, und ich ging nach außen, weiter und weiter. Schließlich war ich zwischen den kleinen Zweigen und Blättern angelangt. Der Schnatterer war immer ein Feigling gewesen, und seine Vorsicht war stets größer als jeder Zorn. Er fürchtete sich davor, mir bis zwischen die Zweige und Blätter zu folgen. Denn sein höheres Gewicht würde ihn durch das Laubwerk krachen lassen, bevor er mich erreichen konnte.

Aber es war nicht nötig, mich zu erreichen, und er wußte das, dieser Schuft! Mit einem boshafte Ausdruck auf dem Gesicht, seine Murmelaugen glimmend vor grausamer Schläue, begann er zu wippen. Zu wippen! – und ich befand mich am äußersten Ende des Astes und

klammerte mich an die Zweige, die nach und nach unter meinem Gewicht brachen.

Wilder und nur noch wilder wippte er und grinste mir seinen glühenden Haß entgegen. Dann kam das Ende. Alle vier Haltepunkte brachen gleichzeitig, und ich fiel, mit dem Rücken nach unten, ihm zugewandt, während meine Hände und Füße noch immer die abgebrochenen Zweige umklammerten. Glücklicherweise befanden sich unter mir keine Wildschweine, und mein Fall wurde von starken und elastischen Büschen aufgefangen.

Gewöhnlich zerstört ein Fall meine Träume, der Nervenschock reicht aus, um die tausend Jahrhunderte in einem Augenblick zu überbrücken und mich hellwach in mein kleines Bett zu schleudern, wo ich schwitzend und zitternd liege und vielleicht die

Kuckucksuhr aus dem Wohnzimmer die Stunde schlagen höre. Doch diesen Traum vom Verlassen meines Zuhauses hatte ich oft, und bislang wurde ich kein einziges Mal davon geweckt. Jedesmal krache ich kreischend durch das Gestrüpp und lande mit einem Schlag auf dem Boden.

Zerkratzt und zerschunden und wimmernd lag ich, wo ich aufkam. Durch die Büsche konnte ich den Schnatterer sehen. Er hatte einen dämonischen Freudengesang angestimmt und hielt mit seinem Wippen den Takt dazu. Ich unterdrückte rasch das Wimmern. Ich befand mich nicht mehr im Schutz der Bäume, und ich kannte die Gefahr, durch einen allzu hörbaren Ausdruck meines Schmerzes jagende Tiere auf mich aufmerksam zu machen.

Mein Weinen erstarb, und ich erinnere mich, daß ich interessiert die seltsamen Lichteffekte beobachtete, die entstanden, wenn ich meine tränennassen Augenlider teilweise öffnete und schloß. Dann begann ich mich zu untersuchen und fand heraus, daß der Sturz mich nicht sehr mitgenommen hatte. Ich hatte hier und da ein paar Haare und etwas Haut verloren; das scharfe und gezackte Ende eines zerbrochenen Astes hatte sich ein Inch tief in meinem Unterarm gebohrt; und meine rechte Hüfte, die den Aufprall aufgefangen hatte, schmerzte unerträglich. Aber dies waren schließlich nur belanglose Verletzungen. Keine Knochen waren gebrochen, und in jener Zeit hatte das menschliche Fleisch noch vorzüglichere Heilungskräfte als heute. Dennoch war es ein ernster Sturz gewesen, denn mit

meiner verletzten Hüfte hinkte ich noch eine volle Woche.

Als ich dann in den Büschen lag, überkam mich ein Gefühl der Verlassenheit, ein Bewußtsein, daß ich heimatlos war. Ich entschied mich, nie mehr zu meiner Mutter und dem Schmatterer zurückzukehren. Ich würde weit weg durch den furchtbaren Wald gehen und einen Baum für mich selbst zum Ruhen finden. Was Nahrung betraf, wußte ich, wo ich welche auftreiben konnte. Denn im letzten Jahr war ich bei der Nahrung nicht mehr auf meine Mutter angewiesen gewesen. Alles, womit sie mich versorgte, war Schutz und Unterweisung.

Ich kroch behutsam durch die Büsche davon. Einmal blickte ich zurück und sah den Schnatterer noch immer singen und wippen. Es war kein angenehmer Anblick.

Ich wußte recht gut, wie man sich vorsichtig verhielt, und ich war übermäßig vorsichtig auf meiner ersten Reise in die Welt.

Ich überlegte nicht, wohin ich gehen sollte. Ich hatte nur eine Absicht, und zwar aus der Reichweite des Schnatterers zu kommen. Ich kletterte durch die Bäume und durchquerte sie stundenlang, von einem zum anderen, ohne je den Boden zu berühren. Aber weder bewegte ich mich in einer bestimmten Richtung, noch reiste ich ohne Unterbrechung. Es war meine Natur – und die meines Volkes – inkonsequent zu sein. Außerdem war ich nur ein Kind, und ich machte oft Halt, um zu spielen.

Die Geschehnisse nach meinem Weggehen von Zuhause sind nur vage in meinem Geist. Meine Träume behandeln sie nicht. Mein anderes Ich hat vieles

vergessen, besonders in dieser Periode. Es gelang mir auch nicht, die unterschiedlichen Träume so zusammenzufügen, daß sie die Kluft zwischen dem Verlassen meines Zuhauses und meiner Ankunft an den Höhlen überbrücken.

Ich entsinne mich, daß ich einige Male weites offenes Land erreichte. Dieses durchquerte ich mit großer Beklommenheit, stieg auf die Erde hinab und rannte so schnell ich es vermochte. Ich erinnere mich, daß es Regentage und Sonnentage gab, also muß ich alleine eine ziemliche Zeitlang gelaufen sein. Ich träume vor allem von meinem Elend im Regen, welchen Hunger ich litt und wie ich ihn vertrieb. Stark eingepägt hat sich mir, wie ich kleine Eidechsen auf dem felsigen Gipfel einer offenen Anhöhe jagte. Sie huschten unter die Felsen, und die

meisten von ihnen entkamen; aber manchmal drehte ich einen Stein und erwischte einen. Ich floh vor dieser Anhöhe wegen der Schlangen. Sie folgten mir nicht. Sie hielten nur ein Sonnenbad auf den flachen Felsen. Aber meine ererbte Furcht vor ihnen war so stark, daß ich so schnell vor ihnen floh, als ob sie hinter mir hergewesen wären.

Dann nagte ich bittere Rinde von jungen Bäumen. Ich erinnere mich schwach an das Essen von vielen grünen Nüssen mit weichen Schalen und milchigen Kernen. Und ich entsinne mich sehr deutlich der Magenschmerzen. Sie mochten von den grünen Nüssen rühren oder von den Eidechsen. Ich weiß es nicht. Doch ich weiß, daß ich mich glücklich schätzen kann, nicht aufgefressen worden zu sein in den Stunden, in denen ich mich mit Krämpfen auf dem Boden wand.

Fortsetzung folgt

(Copyright für die Übersetzung 2001 by Martin Clauß)